

Vom Dom zu Arlesheim

Autor(en): **Streicher, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **43 (1965)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Domkirche Arlesheim

Blick zur Empore mit der Silbermann-Orgel

Vom Dom zu Arlesheim



Umriss Dom Arlesheim

Schön vor allem ist der Dom! Nicht nur von irdischer, auch von jener andern geistigen Schönheit. Auf einem der stimmungsvollsten Kirchplätze erhebt sich die kleine Kathedrale. In stiller Grösse, nicht zu leicht und nicht zu schwer, wirkt die Fassade als Abschluss und Hintergrund des Platzes wie auf dem Bühnenprospekt eines barocken Theaters.

Niemand wird sich des nachhaltigen Eindrucks erwehren. Das stattliche Langhaus, die beider Türme mit ihren Helmen, Laternen, Kuppeldächern und den reich gearbeiteten schmiedeisernen Kreuzen darauf, mit der Hauptwand im Schmuck ihres Säulenportals, der Muttergottes in der Nische darüber, dem Spiel der Fenster, Gesimse, Mauerfelder, flachen Pilaster und dem kaum angedeuteten Querbalken, hinlaufend just unter dem Giebel, der zwischen den frei werdenden Turmgewölben mit der Uhr, den beiden Urnen, den geschweiften und aufgerollten Rändern, dem pflanzlichen Zierat und dem vergoldeten Muttergottesmonogramm auf der Spitze nochmals etwas wie Luxus bietet.

Platz, Domherrenhäuser und Kirche bilden eine Geschlossenheit, die den raum- und massenbeherrschenden Genius des Barock sichtbar macht. Eine unvergleichliche Stimmung von Entrücktheit, Stille und kräftiger Bautat liegt über der ganzen Anlage. Weit über die Schweiz hinaus aber grüsst die Domkirche ihre prunkvolleren Schwestern in den bayerischen und österreichischen Landen und weit nach rückwärts, über die Jahrhunderte hinweg, die noch ahnbaren grossmächtigen Vorbilder der deutsch-romanischen Dome.

Schon der alte Markus Lutz frägt in seiner Geschichte der vormaligen Herrschaften Birsack und Pfeffingen erstaunt: «Wie kommt das kleine Dorf am Fusse des Gempennmassivs zu

dieser Kirche?» Das geschah so: 1529 war in Basel der neue Glaube unwiderruflich eingeführt worden. Damit hatte es für Bischof und Kapitel zwölf Uhr geschlagen. Beide verliessen, vielleicht etwas voreilig, die Stadt. Schon vor Basels Mauern trennte man sich, und ein jeder ging seines Weges. Der Bischof landete auf seinem Schloss in Pruntrut und das Kapitel fand schliesslich Aufnahme zu Freiburg im Breisgau. Und so blieb es 150 Jahre lang. Es ging dem Kapitel nicht schlecht. Aber Exil bleibt Exil und es wird nicht ganz und nicht immer ohne Schwierigkeiten abgelaufen sein. Diese werden plötzlich akut, als es zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV. wegen Holland zum Krieg kommt. Auch der Breisgau gerät in die Kriegswirren, Freiburg wird belagert, die Existenz des Kapitels bedroht, die Franzosen sperren sogar die elsässischen Einkünfte. Das bedeutete Griff nach dem Leben. Da half nur noch der Wegzug.

Nun ist aber die Züglete eines Domkapitels nicht so einfach wie etwa Deine und meine, lieber Leser. Ein Haufen kirchen- und profanrechtlicher Abmachungen und Vorschriften waren zu beobachten. Der Gnädige Herr zu Pruntrut hatte ein höchstallerhöchstes Wörtlein mitzureden, des Kaisers Zustimmung war vonnöten und vor allen Dingen das Ja und Amen seiner sonnenhaften Majestät des Königs zu Versailles. Aber es ging, und am 1. November 1678 hatte man die Bewilligung bei ungehinderter Nutzniessung aller elsässischen Gefälle in der Tasche.

Und nun wohin? Pruntrut kam aus verschiedenen Gründen nicht in Betracht, ebensowenig Delsberg, das eine Einladung sandte. Gott weiss warum: der Blick fiel auf Arlesheim. Zwar sprach manches für das kleine Dorf, Materielles und anderes. Seine Lage am Eingang in den Jura war allerliebste, das Klima gesund und mild, ja berühmt. Auf dem Schloss hauste der bischöfliche Vogt und die Ortschaft bildete den Hauptort eines Bezirks. Die Sied-

lung befand sich sozusagen an der Strasse nach Pruntrut und «im Herzen des Bistums». Besitz und Einkünfte, hauptsächlich im Elsass und in Baden, lagen in Reichweite. Mehr noch: in nächster Nähe lockte Basel, das grosse herrliche Basel mit dem Heinrichsmünster, in dessen Schatten das Domkapitel die grosse Zeit seiner Macht, seines Ruhmes und Ansehens erlebt hatte. Dem und jenem Kapitularen mochten lockend die Bilder einer glanzvollen Vergangenheit aufsteigen und, Gipfel der Kühnheit, den Wiedereinzug ins Hochstift am Rhein vorgaukeln. Selbst Fürstbischof Roggenbach wurden derartige Überlegungen in die Schuhe geschoben. Es sei nämlich seine Absicht gewesen, von Arlesheim aus den alten Glauben in Basel wieder einzuführen. Ein Unsinn, den wir dem zwar eifrigen und energischen, aber doch auch klugen Herrn nicht zutrauen, mochten immerhin gewisse verjährte oder nicht verjährte Besitzrechte vom Kapitel geltend gemacht worden sein. Basel war ja inzwischen eine stockprotestantische Stadt geworden. Der blosse Ausdruck «katholisch» galt als Verbalinjurie und konnte vor Gericht führen. Und Rat und Burgerschaft erwiesen sich denn auch bei der mindesten katholischen Zumutung auf beiden Ohren als stocktaub. Als endlich der Rat sich nach derartigen Zumutungen vernehmen liess, war es ein schroffes Nein! «Es solle in Ewigkeit nicht mehr geantwortet werden», wie man damals das Maul etwas voll nahm.

Und dann ging alles wie am Schnürchen. Schon am 26. Oktober 1681 schritt Johann Conrad von Roggenbach zur Weihe der neuen Domkirche. Ein Jahr und acht Monate waren seit dem ersten Spatenstich ins Land gegangen. In so kurzer Zeit eine zweitürmige Kirche errichten von dem immerhin stattlichen Ausmass des Arlesheimer Domes, war allerhand. Auf

die Zeitgenossen musste die Leistung wie ein Blitz- und Wunderwerk wirken. Und vielleicht war tatsächlich zu schnell gearbeitet worden. Dafür spricht die schon 1759 notwendig gewordene gründliche Restaurierung, die nach Pierre Pobé geradezu einer zweiten Bauperiode gleichkommt. Sie wird beendet 1761 und hinterlässt der Nachwelt die Domkirche in ungefähr dem jetzigen Zustand. Doch das alles gehört in die Baugeschichte, die ja von berufener Feder dargestellt ist. —

Wir verweisen hier gerne auf Pobés ausgezeichnete Monographie «Die Domkirche zu Arlesheim». Die Arbeit enthält neben der Darstellung der Baugeschichte vor allem eine ausführliche Schilderung des Innenraumes mit allen seinen Sehenswürdigkeiten. —

Werfen wir lieber noch einen Blick auf das Kapitel. Es umfasste eine erlauchte Gesellschaft vorwiegend adligen Geblüts und theologisch gebildeten Geistes. Weder fehlte es an Doktoren der Theologie, noch an Suffragan- oder Titular- oder Weihbischöfen oder regelrechten Bischöfen unter ihnen, weder an klugen Unterhändlern zwischen dem Bischof und den eidgenössischen Ständen, noch an solchen, die sich sonstwie mochten hervortun. Das Kapitel — 17 Kapitularer und 12 Kapläne — besass immer noch Glanz und hohes Ansehen. Die Aufnahme ist abstammungsmässig wie religiös an strenge Bedingungen geknüpft. In der Tat, weder schriftliche noch mündliche Überlieferung sprechen dagegen, dass der Ruf der Kapitelherren ein guter war. Ein einziger ging andere Wege: der Elsässer Joh. Baptist Josef Gobel. Er war Anhänger der französischen Revolution, optierte für Frankreich. Er wird als Deputierter eines Teiles der elsässischen Geistlichkeit in die Versammlung der Generalstände zu Paris gewählt und leistete bald einmal den Treueid auf die neue Verfassung. Wohl in Anerkennung dafür erhält er die Würde eines Bischofs von Colmar, später die des Erzbischofs von Paris. Als Jakobiner sei er auf-

gefallen durch die Übertriebenheit seiner Vorschläge und dadurch, dass er als einer der ersten sich nach Art der Sanskulotten kleidete. Schliesslich geriet er selbst in die Maschinerie, die er treiben half: er wurde am 13. April 1794 als «Gottesleugner» im Alter von 70 Jahren um das erzbischöfliche Haupt kürzer gemacht.

Geistig und materiell erfuhr das Dorf durch die Niederlassung des Domkapitels einen mächtigen Auftrieb. Man kann sich die vielfältigen Änderungen leicht vorstellen. Der neue Dom, geistliche und weltliche Herren, die fast ununterbrochen kamen und gingen, der Kultus, dessen Pracht man kaum je geahnt hatte. Religiöse Feierlichkeiten, die farbigen Schauspielen glichen: die Domweihe im Oktober 1681, die Überführung der Gebeine des heiligen Vitalis, die fünf Bischofswahlen — lauter kirchliche Akte, die Geistlichkeit und Volk von weit her lockten. Das Dorf wurde reicher und schöner, ein Weltzentrum in allerkleinstem Mass.

Gut hundert Jahre dauerte die Herrlichkeit. Es muss für die Arlesheimer Domherren eine Zeit geruhsamen Friedens, der Sammlung, der ungehinderten Pflege der kirchlichen wie der Kapitelbelange gewesen sein, wenn nicht gerade ein Krächlein mit dem Gnädigen Herrn zu Pruntrut in der Luft lag. Vielleicht war das Leben zu friedlich, zu geruhsam! Unter der stillen Oberfläche bereitete sich eine neue Weltzeit vor, ein neues Menschenideal. Eines nahen Tages wird in Paris die Bastille brennen, Symbol eines Absolutismus, der die Autorität viel zu weit getrieben hatte. Das korsische Raubgenie wird das alte Europa in Stücke schlagen, damit auch die alte Eidgenossenschaft, damit auch das bischöfliche Birseck. Die Franzosen marschieren ein. Aus dem Idyll ist sozusagen über Nacht eine Tragödie geworden: der Bischof abgesetzt, vier Domherren verhaftet, das Schloss verbrannt; das Birseck wandert via Departement Mont Terrible zu Frankreich,

Dom und Domstatt samt aller Fahrhabe werden versteigert, das Kapitel zerstreut sich in alle Welt. Kontributionen, Steuern, Konskriptionen tun das ihre. Ein Wunder, dass nicht der Dom selbst ein Opfer der Zeitläufe wurde und gänzlich vom Erdboden verschwand. Wie übel man hauste und was immer verloren ging (u. a. der Kirchenschatz, die Glocken bis auf zwei, und das kunstvoll geschmiedete Chorgitter), die Hauptsache: die kleine Kathedrale wurde gerettet und die ganze kapitelherrliche Anlage samt der Propstei hat im Wesentlichen ihren Baucharakter bewahrt.

Wie einst die spätgotische Odilienkirche mit dem Käsbissenturm, so war seit 1681 der Dom zum eigentlichen Wahrzeichen von Arlesheim geworden.

Genau da ist die Kirche hingestellt, wo das Juramassiv sich öffnet und die Erde freigibt zu einer edleren und reicheren Entfaltung.

Das ist *eine* der Kostbarkeiten: das Geschenk der Lage. Die zweite gewährt sich dem, der das Innere des Domes betritt. Der Raum gleicht einem Festsaal. Spätbarockes Feingefühl, welcher und deutscher Kunstsinn haben ein kleines Mysterium aus Raum, Licht, zarter Farbigekeit und wundersam ausgeglichener Stimmung geschaffen. Was die vergeistigte Kunst des Rokoko an subtiler und genialer Wirkung hervorbringt, ist erreicht. Der Raum fügt sich dem Ornament, das Ornament den farbigen Flächen der Gemälde und Wandfelder, und diese dem allseitig einfallenden und Einheit schaffenden Licht. In den Deckengemälden besonders entfaltet sich die grossartige Phantasie des Barock in dessen später und sublimster Formulierung. Nicht mehr laut und dröhnend, voll Blitz und Donner und hochherrlicher heldischer Theatralik und Rhetorik, eher gedämpft,

gewählt, unendlich verfeinert und kultiviert. Zwei dieser Fresken — Maria Himmelfahrt und eine Verkündigung — teilen sich in die Decke des Chors. Die dritte reicht von der Rückwand der Kirche bis nahe zum Chorbogen. Die Sphären stufen sich, in dreifacher Gliederung bauen sich die Elemente auf mit aller kreatürlichen Schöpfung, mit den Kontinenten, mit Flora und Fauna und den menschlichen Rassen zu einer grandiosen Apotheose der Jungfrau und der Dreieinigkeit. Die niederen und die oberen Reiche nehmen mit Dämonen und Lichtwesen teil an der Verherrlichung, die materielle Welt des dinglichen Daseins und die immaterielle Welt der Dogmen, Sinnbilder und christlichen Glaubenslehre. Der ganze erschaffene Kosmos ist in Bewegung geraten und in Beziehung gesetzt zum innersten und fernsten Kern der heiligen Mysterien, zum Logos, der in Gestalt einer Taube aus den unerreichen Höhen der Dreifaltigkeit das Pneuma, den Urodem, durch die aufgerissene Weltenhöhle auf alle Kreatur aussendet. Dem unaussprechlichen Vorgang dieser stufenweisen Entsinnlichung und Entkörperung folgt die Farbe, bis sie, für das leibliche Auge kaum noch sichtbar, in Hauch und Geist übergeht.

Von dieser Genialität lebt der ganze Innenraum. Wohin der Blick fällt: schrankenlose Phantasie in der Verwendung und Gestaltung der Materialien, Mittel, Masse und Proportionen, ein Schmucksinn, eine Lust an Dekoration und optischer Dichtung, denen nur ein gewiegter Kunstverstand und ein unbeirrbar durchgreifender ästhetischer Wille konnten Ordnung und Halt gebieten. Vielfalt der Erscheinung ohnegleichen! Der Motive sind kein Ende: die gleichartig sich wiederholenden Seitenkapellen, die vierzehn hochgesetzten Bogenfenster, die Empore mit dem triumphalen Orgelaufbau, der buchtige Leib der Kanzel, und, jenseits der hochherrlichen Tribuna, der Prunkraum des Chores mit seinem geschweiften Stufenbau, dem Gestühl, den beiden Wandbildern,

und dem Hochaltar — Kunstwerk und Heiligtum für sich.

Wahrlich, genug ist auch hier nicht genug: das Schnörkel-, Ranken-, Muschel- und Bänderwerk der Stukkaturen, die Kurven, Hohlkehlen, Stäbe, Kartuschen, die Voluten und eingerollten Spiral- und Schneckenformen, die Scheinarchitektur der Türstürze, die Phantastik der Rahmenleisten, die flachen Pilaster mit den überreichen Gesimsprofilen und auf den Gesimsen die goldenen Symbole der Laurentianischen Litanei, die goldenen Schriftbänder, das Spiel der Putten, die Wolken, Tücher und Draperien, Engel, posaunenblasend oder als himmlische Akrobaten, die lieblichen Medaillons an der Orgelempore, die farbigen Marmore und marmorierten Hölzer. Es verschlägt den Atem und man traut den Augen nicht. Und das Wesentliche — nochmals sei darauf hingedeutet — alles ist wundersam im Gleichgewicht gehalten, schwebende Leichtigkeit, die nirgends belastet. Wo diese bedroht ist, geschieht es durch spätere Zutaten. Wieder verstehen wir, wie sehr auch sakrale Barockräume Schauräume sind, hochfestlich aufgebaute Bühne, auf der sich eine Welt schöpferischer Akte zu dem verbindet, was man Gesamtkunstwerk genannt hat. Unzählbares Glück, dass in Arlesheim ein Maler wie Appiani, einen Stukkateur wie Feichtmayr zur Seite fand. Der Kongenialität der beiden Meister verdankt der Innenraum der Domkirche die durchgehende Einheit und Grossartigkeit ihres Stils.

Und somit wäre unsere Mission beendet. Doch bevor wir scheiden, noch einen Schritt in die Odilienkapelle. An der Decke schwebt das Bild der lieben Heiligen aus dem Elsass, auf dem Altar steht sie als spätgotische Statue. Eher klein und gedrunken, den Körper verhüllt im Knitterwerk des Gewandes, vom Haupt bleibt nur das Antlitz frei. Bescheiden, aber gegenwärtig, rührend, aber kräftig in der Substanz ihrer Heiligkeit wie des Materials, so

hält sie der ganzen musizierenden und bewegten Herrlichkeit des festlich-sakralen Rokoko-raumes stand. Und das tut wohl.

Wir konnten nur spärlich andeuten, was Schönes, Grosses und Preiswertes von der Arlesheimer Domkirche zu sagen ist. Aber soviel, lieber Leser, wirst Du herausgemerkt haben, dass ein solches Meisterwerk aus ferner Zeit und Kunst in alle Zukunft muss hinübergerettet, gehütet und erhalten werden. Dass dieses geschehe, ist mit der Sinn unserer bescheidenen Äusserung.

Dr. Siegfried Streicher